

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 30.

Elbing, den 5. Februar.

1891.

Die verlorene Perle.

Novelle von F. Dedekind.

4)

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

„Woher? Möchte ich Sie bitten,“ fragte Antonie, bleich bis zur Stirn und mit entfärbten Lippen.

„Mir diese Kunde wurde? Von einem armen Lehrer, Durchlaucht, der den unschönen Namen Knotenhauer führt, und nebenbei ein verrückter Poet war, den man, als eine Species seltener Art, in dieselbe Anstalt brachte, die das Glück hatte ihn zu kurirrn. Er war der Frau Gräfin dort begegnet, sie waren derselben Station zugeweiht, weil beide von derselben fixen Idee, bis zur Naserei, gepeinigt wurden.“

„Welcher?“

„Sie glaubten beide, eine Seele besessen und verloren zu haben, die sie bis an der Welt Ende suchen mußten.“

Eins von Antoniens Perlenarmbändern fiel stürzend zu Boden; er hob es auf und dabei berührten sich ihre Hände, er fühlte die ihre zittern und hatte beinahe Mitleid mit ihr. Aber der Sturm mußte erst austoben. „Knotenhauer erlebte den Tod der Gräfin in der Anstalt, und, wie er mir sagte, fand sich seine verlorene Seele in der Stunde wieder, in der die der Frau Gräfin in die Ewigkeit einging. Zum Begräbniß sang er ihr sein letztes Lied nach; und bald darauf konnte er entlassen werden.“

„Sie sind ein großer Komponist,“ sagte nach einiger Zeit, in der sie schweigend dagehessen, Antonie mit schmerzendem Athem; „wie und wo haben Sie das alles zusammengetragen?“

„Vorigen Winter, in Wien, habe ich diesen durchaus wahren, unentstellten Thatbestand aufgefunden. Zwischen meinen Konzerten hatte ich Zeit, Nachforschungen anzustellen. Was konnte mich anderes in Wien reizen, als Schattenbildern nachzujagen?“

Knotenhauer hatte ich nie vergessen, ich suchte den Ehrenmann auf und er ließ sich finden. Uebrigens ein schöner, ehrwürdiger Greis, der sich jetzt ganz vernünftig benimmt und zu beschäftigen versteht. Aber das Dichten hat er aufgegeben. Wir verstehen uns sehr gut, nur in einem Punkte nicht: er sieht die

Ursache seines verfehlten Daseins in der Poeterei und dem, was damit zusammenhängt; ich in seinem Namen Knotenhauer. Den Eindruck hatte mir ein Gespräch im Palais Galas, unser letztes, hinterlassen; es ist wohl zu lange her, als daß Durchlaucht sich daran erinnern sollten.“

Er stand langsam auf, im Glauben, sie tödtlich beleidigt, tiefer getroffen zu haben, als er gewollt hatte. Sie litt unfählich unter seiner Härte, aber sie beugte sich und sah ihn bittend an, als er gehen wollte. Der Blick hätte ihn entwaffnen sollen, er fühlte sich wie verzaubert; und doch ging er, ging, um in einer andern Sprache zu sagen, was sich in Worte nicht fassen läßt.

In seinem „Bacchanale“ entseffelte sich der Sturm einer lange schlummernden Leidenschaft. Mitten in die gluthvolle Leppigkeit der Orgie erklang eine leise Klage, die rührende Bitte der Unschuld, sie schmolz an bis zum Gebet, aber ein Weheruf gebot Einhalt und weckte die unreinen Geister, die der Tiefe entsteigend, ihren Höllenreigen begannen und die Stimme des guten Engels, so oft sie mahnte urd durchzudringen versuchte, satanisch niederjubelten. O, dieses Chaos!

„Armer Georg, wie weit ah hast Du Dich verirrt,“ seufzte Antonie unter der Wucht des bösen Gewissens. Wer anders als sie, als ihr Verrath, hatte die Dämonen geweckt, die sein Leben und seine Kunst beherrschten?

Ein Enthusiasmus ohnegleichen machte sich Luft. Fürst Schreckenstein drängte sich vor, um das erste Wort zu haben. Er bemerkte nicht einmal, daß sein königliches Weib so still und bleich wie eine geknickte Vitis dastand. Sie lehnte sich an eine Säule und hätte am liebsten die Augen geschlossen. Ein alter kunstsinziger Herr bemitleidete sie und meinte, „bei einer Migräne würde ihr etwas zu viel zugemuthet, dies übersteige ja alle Grenzen, es hieße die Hölle und ihre Schaaren heilig sprechen und hoffähig machen. Er hätte zu seiner Zeit Paganini gehört, von dem man sagte, daß er einen Pakt mit dem Bösen geschlossen; bei diesem Meister Georg käme man auf den Gedanken, er sei Luzifer selbst, in seiner ganzen düstern Majestät. Gerlich, haarsträubend schön!“ rief er aus, indem er sie verließ, um seine Ansichten weiter zu verbreiten.

Es ging dann bald zu Tisch, wo Antonie

wie es die Stellung des Fürsten forderte, ihren Platz an der Seite des regierenden Herzogs erhielt. Ihr Gatte, neben der Herzogin, saß Georg gegenüber, ein Vorzug, den er auf jede Weise auszunutzen mußte. Antonie hörte seine und Georgs Stimme wie in fortwährendem belebtem Austausch aus der Ferne herüberschallen. Allmählich fühlte sie sich mit den Augen magnetisch hingezogen, sie wollte widerstreben und glaubte genug an der letzten Kränkung gehabt zu haben. Aber als sie fühlte, daß Georgs Blicke, dunkel und feuersprühend, wie heraufschwebend von seiner eigenen Kunst, von Beifall, edlem Wein und unsterblicher Liebe, sie verfolgten und suchten, da gab sie nach und ließ ihre vernachlässigte, durstende Seele aus dem Becher, der ihr gereicht wurde, Begeisterung und Daseinsfreude trinken.

Der Herzog, der an solchen kleinen Musikabenden sich darin gefiel, den Zwang der Etikette zu erleichtern, ließ sich von der blendenden Persönlichkeit des berühmten Gastes so weit hinreißen, daß er aufstand und, das Champagnerglas in der Rechten, in wenigen, warmempfundnen Worten das Wohl des Meisters ausbrachte.

Georg erhob sich, und als beim Umkreisen der Tafel einige Umstehende sich angeschlossen und dadurch die Reihen gelockert wurden, konnte er, nachdem er seinen Dank den Herrschaften dargebracht, unbeachtet vor Antonie stehen bleiben. Sie hatte sich halb umgedreht, ihre Köpfe berührten sich beinahe, als er sich zu ihr niederbeugte; sie fühlte seinen Athem an der Stirn. Er hielt ihr sein gefülltes Glas entgegen: „Diese Tropfen der Fürstin Schreckenstein“, sagte er, kaum die Lippen benehend, „und jetzt auf das Wohl der Hohen, Einzigen.“ flüsterte sein zukender Mund, und er stürzte den Inhalt des Glases hinunter.

„Georg!“ sagte sie, mit der alten Stimme. Und wenn er, wie er jetzt vor ihr stand, sie an sich gezogen und mit sich genommen hätte, sie würde alles verlassen haben und mit ihm gegangen sein!

Rascher wie ein elektrischer Funke zog das Trugbild vorüber. Als er von ihrem Sessel zurücktrat, war er ihr wieder der fremde Künstler, der ehrerbietige Freund, und sie die große Dame, die mit dem gewissen Lehrer ein freundliches Wort ausgetauscht.

Die Tafel wurde bald aufgehoben und der ungezwungene, animirte Verkehr zwischen dem Hof und seinen Gästen schien sich noch eine geraume Zeit fortsetzen zu wollen. Ganz unvorbereitet sah sich Antonie plötzlich, von den andern abgeondert, mit ihrem Gemahl und Georg, die in lebhaftester Unterhaltung vertieft waren, zusammenstehen. Sie fühlte sich peinlich berührt und wollte weiter gehen, aber der Fürst hielt sie zurück und sagte galant: „Dir wird es leichter werden, als mir, Tonina, den Meister zu überreden. Was dem Diplomaten, dem Kunstfreunde nicht gelingt, wird die Schülerin, die Jugend-

freundin eher erreichen: ich habe mir in den Kopf gesetzt, den Herrn auch bei uns zu sehen. Er muß Dich hören, Tonina, es liegt mir zu viel daran. Aber er weicht aus und führt Gründe an, die . . .“

„Verehrteste Durchlaucht, nicht Gründe, die leidige Nothwendigkeit, noch Ende der Woche in Petersburg eintreffen zu müssen, zwingt mich, alles, was mir hier Verlockendes geboten wird, bis zu meiner Rückkehr aufzuschieben. Ich reise noch in dieser Nacht; irre ich nicht, so wartet schon jetzt der Wagen auf mich; nur unter dieser Bedingung durfte ich heute der beglückenden Aufforderung der Hohheiten folgen. Aber noch bleibt mir eine halbe Stunde; könnte Ihre „Durchlaucht“ mit einem unbeschreiblichen Blick auf Antonie „sich nicht entschließen und gleich heute den Genuß gewähren?“

„Nein, o nein,“ sagte Toni bestürzt und so entschieden abwehrend, daß selbst ihr Gatte verstummen mußte.

„Wie könnte ich nach Ihnen spielen,“ fügte sie, um die Absage zu mildern, hinzu, „das hieße doch, den Altar entweihen, aber sehen Sie, noch steht er da, mit andern Worten: der Flügel ist offen, und . . .“

Georg folgte ihrem Wink; hätte der Fürst nicht zwischen ihnen gestanden, sie würden sich noch viel gesagt haben. Nun wurde die Musik die beste Zuflucht für beide bedrängte Herzen.

Es bedurfte kaum der Anfrage bei der Herzogin. Freudenlaute wurden von allen Seiten vernehmbar, als Georg noch einmal sein Füllhorn voll goldener Töne über die glücklichen Zuhörer ausgießen wollte.

Seine Phantasie führte ihn auf unbetretene Pfade; durch Waldesdunkel mußte man ihm folgen, das schwanfende Boot mit ihm befeigen und sich vom feuchten Elemente wiegen lassen. Die Wogen rauschten, Wasserlilien rauten sich und blühten von allen Seiten; traumhaft Weisen ertönten aus der Ferne, sie kamen näher und weckten ein melodisches Echo. Und hoch und höher hob sich aus der Fluth, in Blüten und Wohlklang ruhend die von Palmen beschattete Insel des Friedens; sie grüßte und winkte und zog uns hinüber, und das Sehnen unferes Herzens und unser sagenreicher Fährmann lenkten den leichten Kahn dorthin. Geliebte Arme hoben uns ans Ufer und wir ruhten geborgen im grünen Giland der Seligen, der letzte Ton erstarb, wie der Seufzer eines Glücklichen. Die Dämonen waren gebannt.

Setzende Andacht lag auf dem Kreise. Sie hatten sich erhoben und still wurde es, wie in der Kirche.

Endlich fand der Dank seinen Ausdruck; erst vereinzelt und leise, dann laut geworden, stimmig, der Dank für das neue, das größte Wunder, mit dem der Zauberer seine hohe Begnadigung gezeigt hatte.

Er ging, selbst bewegt, blaß, ergriffen, endlich sein Lob annehmend oder ablehnend und zugleich Lebewohl sagend durch die Reihen.

Ganz zuletzt blieb er vor Antonie stehen; ihr Auge war umflort, als ob sie geweint oder geträumt hätte und in ihrer Stimme zitterte das Klopfen ihres Herzens nach.

„Dank, o Dank,“ sagte sie beseligt, „das war das hohe Lied der Versöhnung.“

„Eine Abbitte — und mein Abschied, süße Toni,“ sagte er mit tiefsinnigen, traurigen Augen.

„Ich wußte, Georg, Du kehrest nicht zu uns zurück, — und sollen wir uns nie wiederfinden?“

„Im Reich der Töne, mein Lieb; da dürfen sich die abgeschiedenen Seelen begegnen.“

„Und Du hast vergeben, Georg?“ Sie reichte ihm ihre bebende Hand, er nahm sie und berührte sie mit seinen Lippen. So verschmolzen sie einen Augenblick in einander. . . . Als sie ihre Hand der seinen entzog, fühlte sie Feuer darauf brennen und daneben das herbe Raß einer Mannesthräne. Dann entschwand er ihr — für immer.

Die Unterhaltung wurde nach seinem Abgange noch einmal lebendig um sie her. Sie stellte sich in die Fenstervertiefung und horchte, ob sie seinen Wagen nicht hörte. Es blieb noch alles still, so weilte er noch in ihrer Nähe. Indessen zog sich der Hof zurück. Ihr Gatte kam auf sie zu, um ihr mitzuthellen, daß der Herzog ihn zum Spiel zurück behielt, und daß er sie zuvor nach dem Wagen geleiten wollte.

Sie zögerte und wollte nicht noch einmal mit Georg in des Fürstins Gegenwart zusammentreffen.

Jetzt rollte ein Wagen. Das war er gewesen; sie ließ sich nun geduldig zum ihrigen führen.

Erschöpft sank sie in die weichen Polster; da lag auf dem Sitz neben ihr etwas Schimmerns des, zwei weiße Rosen waren es, die Stiele in ein festes Blatt Papier gehüllt; sie entrollte es mit zitternden Fingern und las beim Schein der Laternen, von seiner Hand geschrieben mit Bleistift — er mußte es eben im Vorzimmer gethan haben, — das Motiv, das er zuletzt gespielt hatte.

„Ein letzter Gruß von der Insel der Seligen,“ sagte sie und heißer Schmerzensthränen rollten auf das Liebeszeichen nieder, die ersten, die sie seit langen Jahren geweint hatte. Wie sollte auch ihr ödes, gleichmäßiges Leben, in dem höchstens „die Gelpenster des Zwanges, der Vorurtheile und der Langeweile“ umgingen, Anlaß zu Freuden- und Schmerzensthränen geben? Heute flossen sie süß, erleichternd und erlösten die kranke Brust, die sich wie unter einem Banne gefühlt hatte. —

„Thränen? Durchlaucht haben gemeint?“ fragte ihre Dienerin, als sie ihr Mantel und Schleier abnahm. Es kam ihr unglaublich vor, sie konnte eigentlich nur Sonnenschein auf dem Angesichte der Gebieterin, wenn es oft auch nur eine Winterjonne war.

„Ach, Durchlaucht haben sicher eine von den Perlen verloren?“

„Nein,“ antwortete Antonie rauh und löste mit nervöser Hast das kostbare Geschmelde von Hals und Armen. Hortense wollte ihr behilflich sein, wurde aber zurückgewiesen.

„Wollen Durchlaucht sich noch nicht auskleiden lassen?“

„Nein, ich möchte allein bleiben.“

„Darf ich in einer Stunde wiederkommen? oder zu welcher Zeit befehlen Durchlaucht?“

„Wozu? Gehen Sie schlafen, ich werde schon allein fertig.“

Das Fräulein starnte sie an. Sie kannte die Fürstin nicht mehr.

Antonie wiederholte: „Gehen Sie zur Ruhe, ich will es so, ich wünsche es,“ sagte sie milder.

Dann saß sie lange allein in der stillen Nacht, die Hand, die er in der seinen gehalten, auf das kranke, mildschlagende Herz gepreßt. Verlassen in der Wildniß des Lebens durch eigene Schuld! Um etteln Götzendienst von der Gottheit abgefallen!

Zwischen die anklagenden Gedanken tönte sein Friedenslied und sie konnte, was sie lange nicht gethan, die Hände falten, wie ein hilfesuchendes Kind.

Die Stunden schwanden, die Kerzen brannten trübe, der Mond schien ins Fenster und ließ die umherliegenden Perlen geisterhaft leuchten. Sie aber neigte reutig das Haupt und bemeinte mit heißen, brennenden Thränen die eine Perle, die unwiderbringlich verloren war.

Gewerbliches.

Ein harter Winter wie in diesem Jahre macht es besonders unangenehm, im kalten Zimmer aufstehen zu müssen. Für diejenigen, welchen keine Bediensteten zur Verfügung stehen, war es bisher nicht möglich, bis zum Aufstehen eine warme Stube zu haben. Der Erfindungsgeist hat auch in dieser Richtung Abhülfe geschaffen, indem mit einer der bekannten Weckerkonstruktionen ein Apparat verbunden worden ist, der zur eingestellten Zeit das im Ofen vorgeschickte Brennmaterial selbstthätig entzündet. Es ist zu diesem Zweck nach einem Bericht des Patents- und technischen Bureaus von Richard Lüders in Görlitz*) mit dem Uhrwerk des Weckers eine auslösbare Sperrvorrichtung verbunden, welche an dem Ende eines längeren horizontalen Armes einen vertikalen Zündstift trägt, der im Bogen über die raue Oberfläche eines Zündlöschens geführt wird. Sobald nun die vorgesehene Stunde gekommen ist, wird die Sperrvorrichtung gelöst, der Zündstift entzündet sich, und, da er durch den erwähnten Arm unmittelbar über den Kof in das vorbereitete Brennmaterial geführt wird, auch dieses, so daß auch der Alleinstehende sich

*) Dieses Bureau ertheilt unsern geehrten Abonnenten Auskunft in Patent-Angelegenheiten gratis.

jezt der Annehmlichkeit einer geheizten Stube bei zeitigem und pünktlichem Beiden erfreuen kann.

Mannigfaltiges.

— **Ferdinand von Schill**, der gefeierte Führer der Freischaaren gegen Napoleon, wurde als junger Offizier — er zählte noch nicht 22 Jahre — eines Tages mit seinem Vater, dem Generalmajor von Schill, zu einem Balls geladen, den der russische Gesandte in Berlin gab. Nach der Tafel wurde für die älteren Gäste Bank aufgelegt, an der sich insbesondere auch der Generalmajor eifrig betheiligte. Der junge Schill war ein großer Verehrer der Damen. Mit Leidenschaft widmete er sich dem Tanze, und bald hatte ihn die Tochter des Gesandten, eines der schönsten Mädchen des damaligen Berlins, derartig gefesselt, daß er den ganzen Abend nicht von ihrer Seite wich. Eben hatte er sie wieder um den nächsten Kontretanz gebeten und auch ihre Einwilligung erlangt, als sein Vater ihn plötzlich zu sich rief. „Ferdinand,“ sagte der Alte, ohne viel Rücksicht auf die junge Dame zu nehmen, „ich habe soeben eine Meldung erhalten, die mich zwingt, die Gesellschaft auf eine Stunde zu verlassen. Nun bin ich bei dem Spiele im Nebenzimmer stark betheiligte, geh' also und nimm dort meinen Platz ein.“ — Ferdinand versuchte Einwände, doch statt jeder Antwort nahm ihn der General beim Arm und schob ihn in das Spielzimmer. — Schon nach 10 Minuten kehrte der General in den Saal zurück; noch unterwegs hatte er die Meldung empfangen, die Sache sei bereits in Ordnung, sein Kommando nicht mehr nöthig; doch wie erstaunte er, als er seinen Sohn nicht, wie erwartet, im Spielzimmer, sondern in einer Ecke des Tanzsaales in eifriger Unterhaltung mit einer Dame erblickte. „Du hier? und nicht auf meinem Platz im Spielzimmer?“ — „Das Spiel ist aus.“ — Fragend sieht der Alte den Sohn an. — „Ja, sieh, ich hatte gerade, als Du mir befehlt, für Dich zu spielen, eine Dame für den nächsten Tanz engagirt. Ich beschloß deshalb, die Sache kurz zu machen. Schon nach der zweiten Taktel rief ich: Va banque! und . . .“ — „Und?“ fragte athemlos der General. — „Und sprengte die Bank. Das Geld habe ich einstweilen Deinem Freunde, dem Major v. R., übergeben.“ — „Doch jetzt erlaube, meine Dame wartet.“ — Schnell, ohne eine Antwort abzuwarten, eilte er davon. — „Teufelsjunge“, murmelte der Vater, „aber beim Spiel soll er mich doch nicht wieder vertreten.“

— **Schlaues Schwindelmanöver**. Auf wirklich schlaue Weise ist vor Kurzem eine Pelzwaarenhandlung in **Baltimore** um einen bedeutenden Betrag beschwindelt worden. Am Nachmittag vor Weihnachten, während der Laden gedrängt voll Kauflustiger war, fuhr in einem eleganten Gefährt eine vornehme junge Dame vor, trat ein und ließ sich Waaren vorlegen.

Sie wählte einen Mantel von Robbenpelz, der 500 Dollars kosten sollte, und gab als Zahlung eine 1000-Dollar-Note hin. Der Kommiss, der sie bediente, traute der Geschichte nicht und schickte die Note nach einer Bank, um bezüglich ihrer Echtheit Gewißheit zu erlangen. Ehe jedoch die Antwort zurückkam, wurde die Käuferin ungeduldig. Sie fragte, weshalb man sie warten lasse, und als man ihr den Grund angab, stellte sie sich sehr entrüstet über ein solches Mißtrauen und erklärte stolz, es sei ihr nicht länger möglich, unter solchen Umständen mit der Firma zu verkehren; man solle ihr das Geld zurückgeben. Mittlerweile war der Bote mit der Antwort eingetroffen, daß die Note echt sei. Die Dame aber verließ mit derselben stolz den Laden. Nach etwa anderthalb Stunden kehrte sie jedoch zurück und erklärte, sie könne sonst nirgends etwas Passendes finden und wolle nun doch den vorher besichtigten Pelz nehmen. Sie wurde mit größter Zuvoorkommenheit behandelt; ihre 1000-Dollar-Note wurde ohne weitere Umstände angenommen, sie erhielt 500 Dollars Wechselgeld und entfernte sich mit ihrem Pelz. Zu spät merkte der Kassirer, daß die zweite Note falsch war.

— **Gretchen an der Nähmaschine**. Die Beklame in **Amerika** kennt keine Grenzen, selbst unsere lieben Klassiker werden ihren Zwecken dienstbar gemacht. Jüngst gab man in einer größeren Stadt der Vereinigten Staaten den „Faust.“ Bei Beginn des zweiten Aktes wurde dem Publikum eine eigenartige Uebersetzung bereit. Gretchen sang ihr berühmtes „Meine Ruh' ist hin“ nicht nach Göthes Vorschrift am Spinnrade, sondern — an der Nähmaschine, an einer veritablen Singer'schen Nähmaschine. Der Name „Singer“ war in französischer Schrift auf der Maschine zu lesen. Die Darstellerin des Gretchen zeigte großes Verständniß für die harmonische Verschmelzung von Kunst und Schneiderei. Sie brachte den Rhythmus des Liedes mit dem Rhythmus des „getretenen“ Maschinenpedals in lieblichen Einklang. Ab und zu blickte sie schalkhaft und bescheiden auf ihrer Hände Arbeit, die „munter fortfloß.“ Was mochte sie wohl nähen? Vielleicht ein Hemdchen für den noch ausstehenden Faust jun., vielleicht ein Nonnengewand für eigenen Bedarf in Faust II?! Die ehrbaren Hausfrauen im Parquet folgten der Manipulation natürlich mit gespanntester Aufmerksamkeit. Ebenso natürlich ist es, daß der Theaterzettel des Abends mit peinlicher wissenschaftlicher Namen und Adresse des Lieferanten der herrlichen Maschine angab, deren „Gang“ so ätherisch zart, so hingehaucht war, daß den Zuhörern kein Laut, kein Ton des schönen Gretchenliedes entgehen konnte.